

# SIMPLICISSIMUS

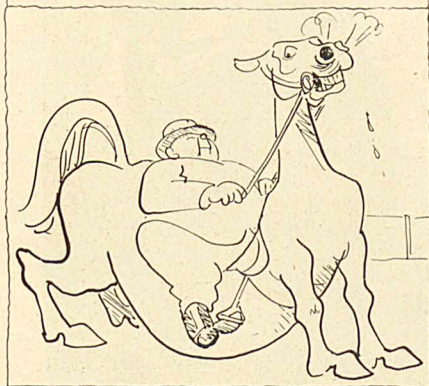
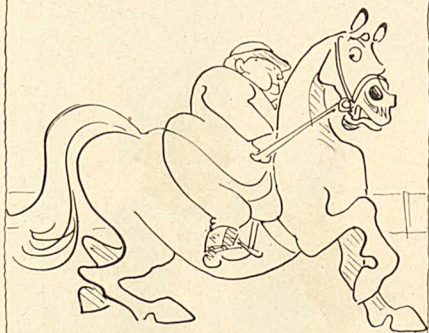
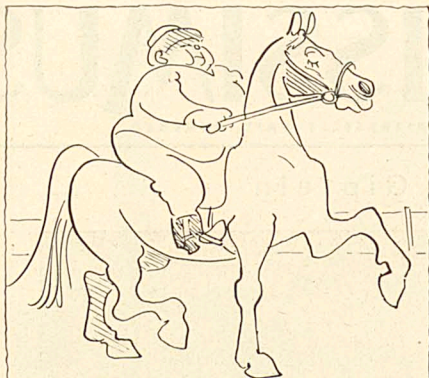
VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

Über allen Gipfeln

(E. Thöny)



„Loisl, haben Sie auch eine Braut?“ — „Oane? Schau i' aus wie a Depp!“



Auf Biegen und Brechen!

# Im Gras / Von Paul Verlaine

Abbé, du schwärmst. — Marquis, und dir  
Sitzt die Perücke sehr verquer. —  
— Der Cypserwein ist köstlich hier!  
— Camargo, Euer Hals noch mehr! —

O Liebste! — Do mi so la si!  
— Abbé, da siehst man deine Ränke. —  
— Pöz Bliß, Ihr Damen, wenn ich Sie  
heut' nicht mit einem Stern beschenke!  
  
— Schoßhündchen spielt' ich gar zu gern.  
Nun wird dem Liebchen warm gemacht! —  
— Küßt eins ums andre! — Ei, ihr Herrn! —  
Do mi sol. — He! Herr Mond — gut' Nacht!

Deutsche Nachdichtung von Gerhart Haug

## Die Stelle ohne Strumpf!

Wenn Sie diese Zeilen bis zum Ende durchgelesen haben, werde ich nicht mehr unter den ordentlichen Menschen, denn Sie werden mich für ein durchaus verkommenes Subjekt halten, für einen Schlumper, für einen mit oben hui und unten pfui.

Aber ich muß mir das von der Seele schreiben, wie sich Goethe seine Iphigenie von der Seele schrieb, als er sich die Frau von Stein abreggierte am Loch im Strumpf. So, jetzt ist es heraus. So, jetzt habe ich es meiner Zeit entgegengeschleudert. Jawohl, es kommt bisweilen vor, daß ich ein Loch im Strumpf habe. Haben Sie schon einmal von einem relativ anständig angezogenen Menschen in, sagen wir mal, mittlerer Einkommenslage gehört, daß er es auszusprechen wagt, er habe ein Loch im Strumpf. Ich nie! Wohlgerückt, ich rede hier nicht von heruntergefallenen Maschen der Damenstrümpfe. Du lieber Gott, das kann jeder mal passieren. Nein, nein, ich meine das richtige runde Loch, das Hausfrauen über den Stoptpilz ziehen und mit einer etwas anders gefärbten Wolle stopfen, niemals mit der gleichen; das ist halt auch so eine Sitte.

Jetzt könnte ich Ihnen vorschwindeln, daß, als ich sie am Morgen anzog, die Strümpfe vollkommen heil und fehlerlos waren. Das würden Sie vielleicht tun oder das würden Sie sicher tun, aber ich will ja bei der Wahrheit bleiben, und so sage ich denn, es kommt vor, daß ich Strümpfe mit Stellen an denen kein Strumpf ist, mit vollem Bewußtsein in der Frühe anziehe.

Was werden Sie jetzt von meinem Hauswesen denken? Ich wähle hier mit Vorbedacht das Wort Hauswesen, weil es die Möglichkeit einschließt, sich darunter einen zur Zeit unverkäuflichen Herrensitz oder zum mindesten ein Einfamilienhaus mit Garage und Hypothek vorzustellen. Sie werden also jetzt mein Hauswesen für recht fragwürdig halten. Nein und nochmals nein, ich lebe in geordneten Verhältnissen, aber wissen Sie, wenn ich morgens meine Strümpfe angezogen habe und merke, daß sie schadhaft sind (ach wie delikat habe ich das ausgedrückt), so kann ich mich bei der mir zur Verfügung stehenden kurzen Zeit einfach nicht entschließen, sie wieder auszuziehen und mir neue aus dem Schrank zu holen. Dann mache ich es einfach so, wie Sie es auch machen, und denke mir, wenn's jemand merken sollte, werde ich sagen: „Donnerwetter, das muß jetzt gerade hereingekommen sein.“ Bemerken Sie wohl „hereingekommen“, so wie ein Meteor ohne Schuld der Erde irgendwoher aus dem Weltraum herunterfällt.

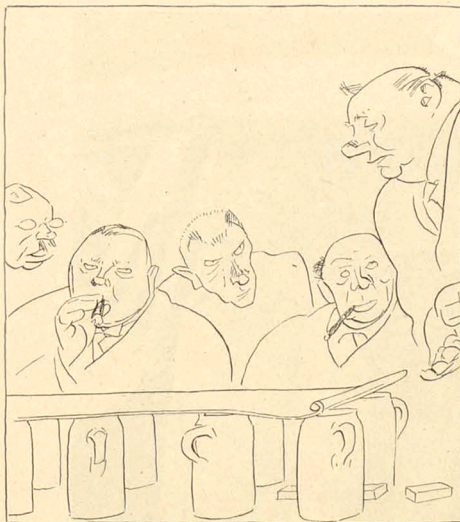
Na und wer soll es auch schon bemerken? Höchstens doch das Fräulein in dem Laden, in dem ich mir ein Paar Schuhe kaufe. Zu der sage ich dann: „Donnerwetter...“ (wie oben). Ich würde allerdings so herzlich gerne einmal sagen: „Sieh da, ein Loch im Strumpf, na, da haben wir aber Glück, sonst sind sie viel größer.“ Doch dazu habe ich noch niemals den Mut gehabt.

Da ich bemerkt habe, daß man immer an der gleichen Stelle seinen Strumpf durchbohrt, sagen wir mal an der großen Zehe, so habe ich schon den Plan erwogen, diese Stelle sauber und mit buntem Wollseiden säumen zu lassen, um einerseits dem von der Natur gewollten Loch nicht im Wege zu stehen, andererseits um der Menschheit anzuzeigen: „Achtung, hier soll ein Loch im Strumpf sein.“ Aber dazu hat sich bisher noch kein weibliches Wesen überreden lassen.

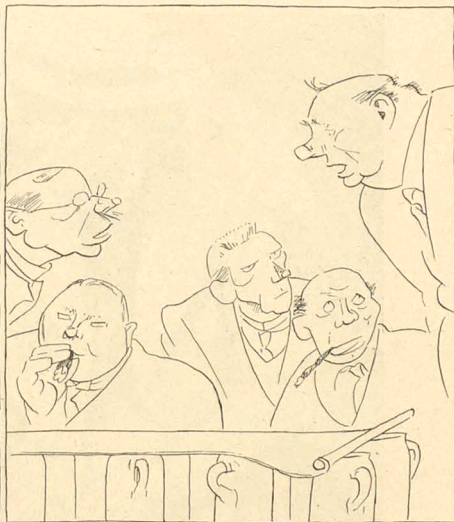
Foitzick

# Die Münchner Untergrundbahn

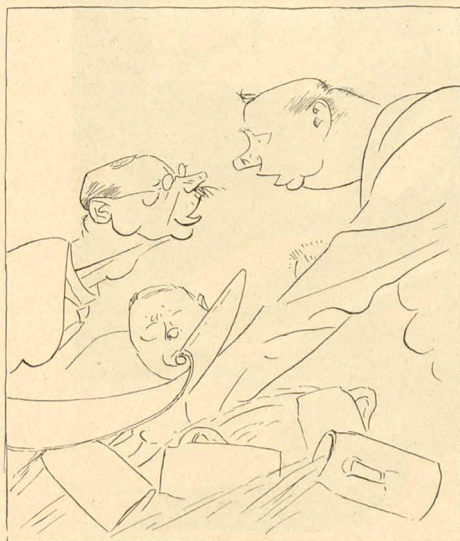
(O. Gulbransson)



„Also das mit der U-Bahn ist so: Die Maßkrüg' san die Rammfähle . . .



. . . darüber kommt a Betondecken, grad wie dös Papier . . .



. . . und da fährt die Bahn pfeilgrad durch . . .



. . . bloß natürlich noch viel sicherer!“

# Das Ärgernis

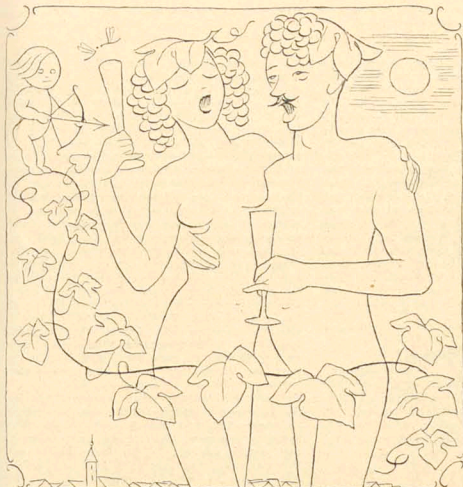
(K. Helligenstaedt)



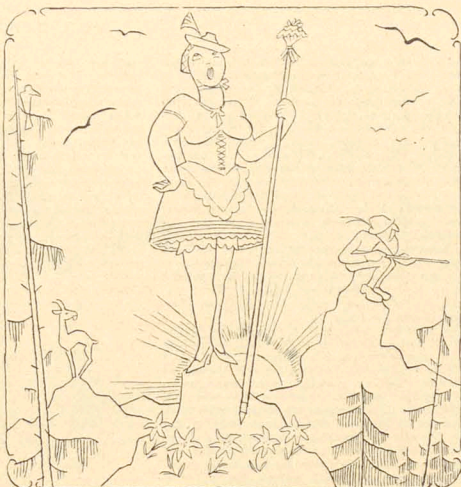
„Paß doch auf, Kind, da drüben kommen Leute!“ — „Na, bis jetzt hat sich noch niemand über meine Beine beschwert!“

# Die unsterbliche Romantik

(Karl Arnold)



Ein rheinisches Mädchen,  
Beim rheinischen Wein,  
Im rheinischen Städtchen,  
Kann's rheinischer seinhn?



Wo die Sennrin singt  
Über Berg und Tal,  
Dort wo's Gamserei springt  
Und o Waschfall:  
Wo beim Alpenglühn  
Froh a Büchserl knallt  
Tun die schönen Edelwoasferl blühn.



O alte Burschenherrlichkeit  
Am Brunnen vor dem Tore,  
Zu Heidelberg, am Neckarstrand  
Da war mein Schatz, die Lore,  
O Jerum, Jerum, Jerum,  
Die schöne Zeit ist herum.



In Grinzling blühen die Reben,  
In Grinzling sprudelt der Wein,  
In Grinzling nur möchte ich le-he-ben,  
Drum Grinzinger Mädle schenk ein -  
Drum Grinzinger Mädle schenk ein.

# Wochenend mit Hindernissen

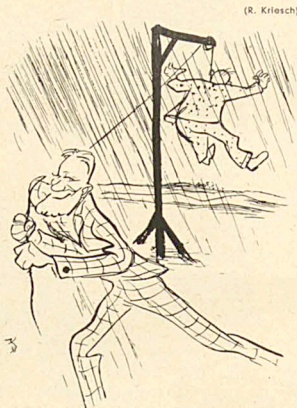
VON BERNARD SHAW

Da ich kein geborener Städter bin, habe ich keine Illusionen über das Landleben. Die halbergen, knöchelverstauchenden Straßen; die staubigen Heckenzäune; der Gräben mit seinen toten Hunden, Brennesseln und Schwärmen giftiger Fliegen; die Scharen von Kindern, die iredend etwas quälen, der dumple, vorzeitig gealterte Landarbeiter, der wüste Landstreicher; die Dünghäufen mit ihrem schäufligen Geruch; die Kette von Meilensteinen von Wirtshaus zu Wirtshaus, von Friedhof zu Friedhof: an all dem schlepp ich mich vorbei, bis mir ein entfernter Telegraphenmast oder eine Signalstation ankündigt, daß der gesegnete Rettungszug, der mich nach der Stadt zurückbringt, greifbar ist. Der Weg von der Dorfstraße zum Bahnhof ist ein Sprung über fünf Jahrhunderte vom rohen Stumpfsinn der Tyrannen der Natur über den Menschen in die Ordnung und Aufgewecktheit geregelter Herrschaft des Menschen über die Natur.

Und trotzdem ließ ich mich vergangene Woche von meinem Freund Harry Salt und seiner Frau dazu überreden, „zu den herrlichen Hügeln von Durrey hinauszukommen — bis zum Montag zu bleiben“. Salt, ein in vielen Dingen ungewöhnlich vernünftiger Mann, ist ins Landleben vernarrt und besitzt ein Haus in einem Tifford genannten Nest, das auf der Strecke nach Farnham liegt, in das er sich von Zeit zu Zeit zurückzieht und wo er sich von Pilzen aus der Umgegend ernährt und Artikel schreibt, die diese Art Diät befürworten. Er hegte keinen Zweifel, daß ein Tag in Tifford mich von der Landflucht zur Landflucht bekehren würde. Und da er ein angenehmer Gesellschafter für einen Spaziergang und ein Gespräch ist, stimmte ich schließlich dem Wunsche zu und erklärte mich sogar bereit, auf den Gipfel eines landschaftlichen Schwindels namens Hindhead geführt zu werden, um mir von dort aus die Dünen der Südküste und vor allem den Platz zeigen zu lassen, wo drei Männer dafür gehängt worden waren, weil sie jemand ermordet hatten, der sie dazu überredet hatte, mit ihm einen Landspaziergang zu machen.

London war sauber, frisch und trocken, als ich mich auf den Weg zum Waterloo-Bahnhof machte, nachdem ich zu der unnatürlichen Stunde von 6 Uhr morgens am Sonntag früh aufgestanden war. Ich klappte ein Buch auf und achtete darauf, zwischen den Haltestellen nicht aus dem Fenster zu schauen, bis wir Farnham erreichten. Wie üblich auf dem Lande in England, regnete es heftig. Ich fragte nach meinem Weg nach Tifford und wurde belehrt, ich solle sechs Kilometer oder so etwas schurigeradeaus gehen. Da ich nichts mitgenommen hatte, — was Salts Gefühle hätte verletzen können, indem es mein Mißtrauen gegen sein ländliches Paradies verriet, war ich ohne Regenschirm, und das Paradies — wie sich von selbst versteht! — zog alle Vorteile aus dieser Unterlassungssünde. Ich kenne die Dünenhebungen der Südküste nicht; aber ich kann für beides bürgen: für das Hinauf und das Hinunter, so weit es die Straßen von Surrey betrifft. Zwischen Farnham und Tifford sind nahezu ein halbes Dutzend Hügel und nicht eine Unterführung. Über diese Erhebungen kletterte ich bergauf auf meinen Zehen und schoß bergab auf meinen Fersen, wobei ich bei jedem Schritt ein klebriges Sumpflohl voll flüssigem Gummi machte. Als die Landschaft weniger bewohnt wurde, kam der Regen heftiger herunter, verwandelte mein Buch in einen Brei und übertrug den Rot der Umschlags auf meine regenbeständige graue Jacke. Eine imprägnierte Spielart von Vogel, der über mich aus einem Getreidefeld her vor Lachen schrie, lehgte mich besser als früher verstehen, warum Vögel gewöhnlich abgeschossen werden. Die Straße führte jetzt an einem Kiefernwald vorbei, mit einem üppigen Teppich von nassem Moos und einem schildförmigen Rot der Umschlags auf lohnte sich, 40 Kilometer weit zu reisen, um dann durch die Engherzigkeit eines Landelmanns wieder am Anfang zu stehen. Meine Arme

klatchten zu der Zeit kalt gegen meine Handgelenke. Während ich meine Arme verzweifelt herunterhängen ließ, um die unangenehme Rückstoßwirkung herabzumindern, schaute ich auf meine feucht-klebrigen Knie herum — und entlud sofort eine Kanne Regenwasser und schwarzen Farbstoff von meinem Hutrand über sie. Da mußte ich laut aufschauen, ganz wie ein aus Rad geflochtener Verbrecher bei der zweiten knochenbrechenden Drehung zu lachen pflegte. Einen oder zwei weitere Kilometer Tretramühle und glitschige Sumpflöcher, und ich kam zu dem Vorposten eines Dorfes mit einem Fluß, der in einem Bett wundervoll farbigen Wucherkräutern dahinleite, und von einer nach dem Grundsatz des gotischen Spitzbogens erbauten Brücke überspannt war, um so den größtmöglichen Kraftaufwand aus den Pferden herauszuholer, sowohl wenn sie auf der einen Seite den Karren hinauf-



(R. Kriesch)

zogen, als auch um die Wagen daran zu hindern, sie zu überrennen, wenn sie jäh auf der anderen hinabglitten.

Das war endlich Tifford, unbewohnt, soweit ich sehen konnte, ausgenommen von einem Mann, dessen saure Blicke mich — deutlicher als Worte es könnten — fragten, was zum Teufel ich hier wolle? Dann ging es einen neuen Hügel zwischen Gemeindegau und Kirche hinauf, und hinaus auf ein ungeschütztes Stück Landstraße, wo der Wind und Regen einen letzten ungehinderten Guß auf mich losließen. Salt irrte sich, wenn er glaubt, er wohne in Tifford; in Wirklichkeit wohnt er beträchtlich weit hinter diesem Ort, und ich war gerade im Begriff umzukehren, solange ich noch Kraft genug hatte, um nach London zurückzukehren, als er mich von seiner Türe her mit dem entzückten Ausruf begrüßte: „Da ist er ja!“ und strahlte, als lasse meine Verfassung nichts zu wünschen übrig. In einem Nu erfüllten meine Kleider die Küche mit Dampf und ich — in Kleider gesteckt, die Salts Schwager gehörten, einem vielversprechenden Dichter, dessen Figur ein wenig anders ist als meine — machte es mir, mit der Lektüre der letzten Entdeckungen meines Gastgebers in örtlicher Pilzkunde beschäftigt, bequem.

Meine Kleider trockneten rasch. Zeitig am Nachmittag zog ich sie wieder an, und fand sie an die fünf Zentimeter kürzer und enger, aber warm und trocken. Trotzdem hatte ich einen Niesenfall und Mrs. Salt brachte ein Fläschchen Kampferspiritus herbei. Nicht vertraut mit der heftigen

Natur dieses Mittels, nahm ich unvorsichtigerweise einen großen Löffel voll davon. Es brachte mich fast um; aber ich hatte die Befriedigung, als ich wieder zu mir kam, einigermaßen sicher zu sein, daß der Influenza-Bazillus das nicht überlebt hatte. Dann gingen wir, da der Regen aufgehört hatte, zu einem Spaziergang aus und folgten der Straße zwischen den Hügeln, die wie eine Reihe nasser Schall unter dem bewölkten Himmel waren. Schließlich kamen wir auf die Hochebene hinaus, wo der Schutz durch welchen Trieband und Heidekraut ersetzt war, das der heftige Wind, der von der Nordsee her wehte, schon trocken gelegt hatte. Der Teich von Frencham, wie ein seiner Maschinerie beraubtes Wasserwerk, lag leerwärts von uns, von Kopf bis Fuß bei jeder Biegung überflutet. Ich hatte Mitleid mit ihm und blickte verstohlen auf Salt, um zu sehen, ob die unaussprechliche Frostlosigkeit der Szenerie ihn nicht betroffen gemacht habe. Er war aber daran gewöhnt, und als wir heimgingen, fing er an, für den anderen Tag einen Ausflug nach Hindhead zu entwerfen. Allein schon der Vorschlag verursachte bei mir einen neuen Niesenfall.

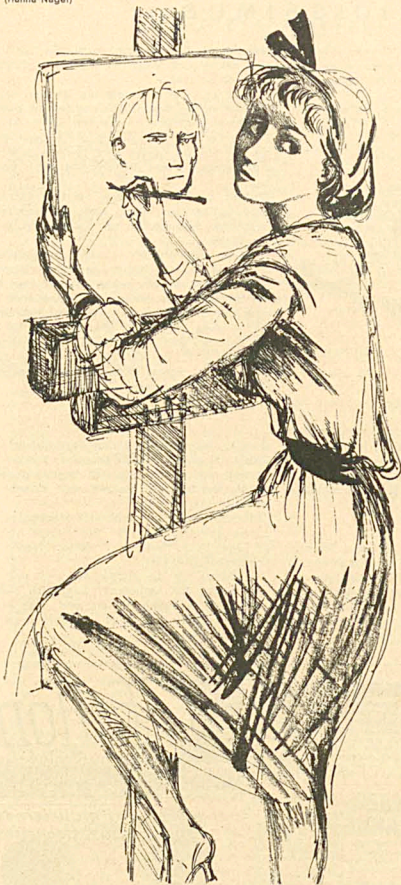
Am nächsten Morgen stand ich um 7 Uhr auf, um die Sonne zu sehen und die Vögel zu hören. Ich fand jedoch, daß ich vor ihnen aufgestanden war. Und ich sah und hörte sie erst wieder, als ich in der Stadt zurück war. Salt war selig, denn der Wind kam aus Nordost, also konnte es unmöglich regnen. Wir brachen daher nach dem Frühstück nach Hindhead auf durch einen Nebel, der die Kühe wie Mammut aussähen ließ und die Hügel wie Bergketten. Als wir so recht außer Reichweite jedes Unterstands waren, setzte der Regen ein. Salt erklärte, er würde nicht der Rede wert sein, der Regen könne sich nie gegen den Nordostwind halten. Trotzdem tat er das. Schließlich kamen wir nachdem wir Strecken hinauf und hinunter gegeldert und gestapft waren, von denen Salt behauptete, es seien Wiesen, die aber in Wirklichkeit sich reißend schnell füllende Betten von Lehmflächen waren — nach Hindhead, das genau wie die anderen Hügel auch war. Wir konnten einander, geschweige denn die Südküste, kaum noch durch den Nebel sehen. Man zeigte mir die Stelle, wo die Männer gehängt worden waren, und ich kann nicht leugnen, daß ich eine gewisse rachsüchtige Befriedigung bei dem Gedanken verspürte, daß Jemand hier seinen wohlverdienten Lohn empfangen hatte.

Als wir zum Heimweg aufbrachen, war Salt bester Laune. Die Entdeckung eines nassen Tages bei Nordostwind machte ihn so stolz, wie die Entdeckung eines Kometen einen Astronomen. Was Mrs. Salt betrifft, so war der Schluß, den sie aus alledem zog, der: ich müsse an einem anderen Tag wieder herkommen. Der Regen hatte für sie nicht mehr Bedeutung, als ob sie eine Ente gewesen wäre; und ich konnte nicht umhin, mich zu fragen, ob nicht ihr Straßenkleid in Wahrheit ein geschickt ausgedachtet Badaezug war. Sie schien restlos glücklich, obwohl sogar die Schafe jammernd zum Himmel blickten und eine Kuh, der ich im Vorbeigehen einen freundlichen Klaps gab, so vollgesehen war, daß das Wasser in meinen Ärmel bis zur Achselhöhe hinauf hochspritzte. Der Hauptgesprächsstoff des Ehepaars Salt, während wir auf den Hügeln waren, war die Gutmutigkeit ihres Hundes „Nigger“, dessen Bewegungen in Richtung auf die Schafe Salt in zwischen sorgfältig zu verleiern suchte. Ehe wir heimkamen, enthielten meine Kleider dreimal soviel Wasser, als sie am Tag zuvor gesammelt hatten. Als ich sie wieder an mich nahm, schienen sie in einer Notlage von einem sehr jungen Bruder geborgt zu sein.

Ich brauche meinen Marsch zurück nach Farnham nach dem Essen nicht zu beschreiben. Es regnete den ganzen Tag. Aber wenigstens näherte ich mich London!

(Autorisierte Übertragung von Hans B. Wagenseil.)





„Wünschen Sie Ihr Porträt mehr heroischer oder ähnlich, Herr Doktor?“

## USCHI AUF DEM LAND

VON T. W. BERGSON

Die reizende, aber kinderlose Tante Lotte hatte Uschi für die großen Ferien zu sich eingeladen. Sie erzählte ihr von den Kühen und ihren kleinen Kälbchen, von den Schafen und den winzigen, weißen Lämmchen, von den Brahmaputrahühnern und ihren Küken, die wie Stiefmütterchen aussähen und putzige Federhöschen anhängen. Und von dem Hof, der auf einem Berg in Bayern läge und von der Gebirgskette ringsherum. Uschi war selig. Die Gebirgskette interessierte sie zwar weniger, aber Kühe waren ihre ganze Leidenschaft. Sie wollte deshalb auch nur einen Mann mit Kühen heiraten, die sie füttern, striegeln und weiden würde, und vielleicht auch reiten. Sie fand das prima.

Im übrigen war sie ein magerer, blasser, springelbender, zwölfjähriger Hering aus Hamburg, liebte Old Shatterhand mit seinem Winnetou und Zane Gray und seine bescheiden großmütigen Helden, und wünschte nichts sehnlicher, als im Wilden Westen auf wilden Mustangs wilde Büffel

zu jagen. Aber für den Anfang waren oberbayerische Gebirgskühe auch ganz schön. Hauptsache war, daß sie riesige Hörner hatten. Und so übte sie sich schon vier Wochen vor den Ferien in der oberbayerischen Tier-sprache: „Höh — Luader, dammiches — geh um!“ Dabei haute sie dem alten, griesgrämigen Dobermann des Nachbarn auf das dicke Hinterteil; er knurrte sie zwar tückisch an, doch ließ sie sich davon nicht beeindrucken. Cowboys (auch angehende) fürchten weder Tod noch Teufel noch Dobermänner, hatte Vati gesagt.

Tante Lotte holte in Rosenheim ein grünlichbleiches, kleines Etwas ab, dem von der langen Bahnfahrt spielbel geworden war. Kopfschüttelnd überlegte sie sich, was sie für das arme Kind tun könne; denn wenn sie auch sonst eine praktische, in allen Dingen bewanderte Frau war — mit Kindern und ihrer Behandlung in besonderen Fällen kannte sie sich nicht so recht aus. Nach einigem Nachdenken gab sie ihr Kaffee mit einem Schuß Kognak verdünnt zu trinken und freute sich, als die Kleine munter wurde. Dann ging es hup-hup ins Gebirge, das Uschi mit etwas schwerer Zunge einfach prima fand. Bald war man am Ziel. Es gab Händchen und unsichere Knixchen, Milch, Rührei und Bauernbrot, und nun sah die Welt schon ganz mannelich aus.

Zappelnd und sehnsüchtig blickte sie den netten, großen, gelassenen Onkel Hans an, der so gut nach Stall, Mist und Heu roch. Er nickte ihr verschmüzt zu, rief Betti, die Stallmagd, und fünf Minuten später war Uschi für Stunden nicht mehr gesehen — nur noch gehört: „Geh um, Luader, dammiches, willst du wohl!“

Abends erschien sie, penetrant nach Mist und Stall duftend, mit einem riesigen Butterbrot in der Stube und fand alles durchaus prima. Die Kühe hätten keine Angst vor ihr, meinte sie, im Gegenteil, sie hätten sie direkt hilflos angeguckt, weil der Stier immer auf sie drauf klattern wollte. Aber an ihre Mäuschellen würde er denken, schloß sie triumphierend. „Das ist kein Stier, sondern ein Ochse“, erklärte Onkel Hans ärgerlich. „Und der soll gar nicht mit auf die Weide, das Mistvieh!“

„So?“ fragte Uschi verdutzt. „Ein Ochse? Woran merkst du das?“ Onkel Hans meinte etwas betreten und kurz, das wußte man einfach. Womit Uschi sich nur ungenug zufrieden gab, sie war ein wissenschaftlicher Mensch. Aber Onkel Hans verließ eilig das Zimmer.

In den nächsten drei Tagen hatte sie viel zu tun. Sie mußte beim Melken helfen, beim Striegeln, beim Ausmisten, nichts ging ohne sie. Und vor allem gehörte das Viehzeug nicht, wenn sie nicht dabei war. Sterndi, die älteste und größte Kuh, die mit ihren riesigen gebogenen Hörnern am gefährlichsten aussah, hatte sich Uschi zur Dressur ausgesucht. Sie wollte ihr das „down“ beibringen, das sie bei den Dobermann gesehen hatte. Dann wollte sie „hoch zu Kuh“ die anderen auf die Weide führen, wie sie Bettie anvertraute. Sie fand das praktisch und bequem.

Am Abend des vierten Tages kam sie aufgeregt angerannt. „Onkel Hans! Betti sagt, Sterndi rindert! Sie will absolut zum Stier und ich darf mit! Du, Onkel Hans, was will sie denn da?“ Onkel Hans zog den Kopf etwas ein und sah sie unsicher an; er warf der Tante Lotte einen hilflosen Blick zu und knurrte etwas von lieber dabeißen.

„Aber ich muß doch mal einlaichen richtigen Stier sehen“, beharrte Uschi. „Er soll ganz wild sein! Vielleicht kann ich den dressieren! Und überhaupt, was ist das: rindern? Betti sagt, Sterndi ist ganz narisch, ist das schlimm? Und Lambi hat gestern auch gerindert, sagt Betti und sie hätte nichts zu tun als egal zum Stier zu rennen. Ist die auch krank?“

Angestrengt suchte Onkel Hans etwas unterm Tisch. Aber Tante Lotte meinte plötzlich kurz und bündig: „Komm mal mit. Ich werde dir das erklären.“ Und sie erklärte. Also: Kühe wollten doch kleine Kälbchen haben. Und das wäre doch sehr schön. Und die Natur wollte das auch! Aber so ein Kälbchen könnten sie nur kriegen, wenn sie zum Stier gingen. Das hätte sich die Natur nun mal so ausgedacht. Ja, das wäre nun mal so. Und deshalb ritte der Stier ein bißchen auf der Kuh und dann bekäme sie ein Kalb. Und die Kuh wäre schon vorher so froh und glücklich, sie schlug vor Freude aus und machte Bocksprünge. Daran merkte man es. Es wäre, wie gesagt, ganz natürlich und die Natur hätte das großartig eingerichtet! Alles was die Natur verlangte, wäre wunderbar und erstaunlich! Aber kleine Mädchen möchte der Stier nicht leiden, deshalb sollte sie nicht mitgehen. Punkt. Und nun marsch ins Bett!

Nach dieser Rede trocknete sich Tante Lotte die Stirn. Im übrigen fand sie, daß sie sich glänzend aus der Affäre gezogen und das arme Kind gleichzeitig aufgeklärt hätte. Die Eltern würden froh sein. Uschi fand das auch. Vor allem das mit der Natur wäre geradezu prima! Und ihren Eltern wollte sie es auch erklären, solche arme Stadtleute hätten ja keine Ahnung von Natur.

Um halb acht am nächsten Morgen kam Uschi die Treppe in Galopp-sprüngen heruntergetanzt. Die Familie saß vor dem Haus und genoß das reichliche Frühstück und die wunderbare Natur. Uschi hauchte mächtig ein; Honigbrot und Rührei waren ihre Lieblingsgerichte. Mit dem letzten Bissen im Munde erklärte sie: „Schön ist es bei euch! Ich möchte immer hier bleiben.“ — „Hach!“ — Sie hob die Arme und wirbelte herum. Gleich darauf wälzte sie sich im Gras und versuchte zu jodeln. Dann antwortete sie mit einem schillernden Klirrkli dem Hahn, und mit Bazi, dem oberbayerischen Lackel von Scotch-terrier, bellte sie um die Wette. Plötzlich stutzte sie; sie richtete sich auf, sah Onkel Hans strahlend an und rief: „Ach, ist die Natur schön! Ich bin so vergnügt und lustig, ich möchte lauter Purzelbäume schlagen!“ Und dann jubelte sie heraus: „Onkel Hans! Ich glaube, ich rindere!“





Es regnet schon seit heute früh,  
 Vergrämt vom Stubenhocken  
 greif' ich nach meinem Parasolte  
 und mach' mich auf die Sohlen.

Behutsam und mit Vorbedacht  
 umstels' ich alle Pfäfen.  
 Ein Auto hält's für angebracht,  
 mich necklich zu belprüfen.

Und wieder eins — und wieder eins!  
 Sie treiben's, wie sie mögen!  
 O Welt des Kärms, der Haß, des Scheins,  
 ist das noch ein Vergnügen?!

Spazier' ich weiter? Kehr' ich um?  
 — Ich wähl' die goldne Mitte  
 und lenke nach dem „Brummersumn“  
 die kummervollen Schritte.

Da treff ich alle, Mann für Mann:  
 Stopfluchen und die Seinen . . .  
 Tiefstimmig schweigen wir uns an  
 und sind mit uns im reinen.

Katatóskr

# HEMKHEHR EINES WELTREISENDEN

VON ERNST HOFERICHTER

In Laubbach tropfte das Regenwasser aus den Dachrinnen. Südwind wehte einige Papierfetzen am Rinnstein entlang und vor dem Frieuseitlen klapperten die Messingschalen.

Beim Kuglerwirt standen die leeren Bierfässer vor dem Haus, der Schlossmeister Feichtel fuchte mit seine Lehtauen ein, im Gemächswandeln von Maria Weinzler hoch es nach Katzen — und es war so wie alle Tage, obwohl heute der Weltreisende Anton Loichinger noch zweljhähriger Abwesenheit wieder in seiner Vaterstadt erwartet wurde.

Nur war tiefer in die kleine Stadt zu schauen vermochte, der konnte da und dort freudige Erregung und Spuren verhaltener Neugierde wahrnehmen. Im Nebenzimmer vom Georgbräu wurden die Wände mit Tannengrün und farbigen Girlanden geschmückt. Der Metzger stand vor dem Eingang auf einer Staffellei und schlug die Nägel für die Krantzafel „Herzlich Willkommen“ in die Mauer. Jeden Schlag begleitete er mit dem frommen Spruch: „...obst eini geht, du Krippel... wart, dir hilf... verreck du g'le... du Blatshund, du blutiger...!“ Damit war aber nur der widerpenstige Haken und nicht der festliche Gast gemeint.

Beim Glaser Vordermeier war die ganze Familie freudig bewegt. In diesem Hause hatte der Weltreisende vor seiner Abfahrt Jährelang gewohnt und die Vordermeierschen fühlten sich sozusagen als Sprungbrett, von dem aus sich der Abenteurer nach allen fünf Erdteilen federn ließ. Hier traten die Vorbereitungen zum Empfang am feierlichsten zutage. Mittags saß die Familie um ein gemeinsames Fußbad herum. Und während man unterm Tisch einige große Zehen spielerisch plätschern hörte, suchte der Vater Vordermeier auf einer Landkarte mit dem Zeigefinger die Ozeane der Welt nach den tiefsten und dunkelblauesten Stellen ab.

„...sakra ...sakra... achttausend Meter ist in China hinten unter ehm ab g'anga... da wenn er derosfa war...!“ Diese Gefahr wurde so plastisch, daß der Vater unwillkürlich schnell seinen Finger von dieser Tiefe abrückte und zu seltsamen Stellen hinwies: „...zwoohundert Meter... das geht... da war's mit'm Ersauß noch handsamer g'wesen...!“ schaute er an Stelle des Weltreisenden erleichtert auf.

Frau Vordermeier gruppierte nachträglich um den Tüchleinen die Lebensgefährtin auf ihre eigene Art. Sie sah ihn von wilden Tieren zerrissen und von giftigen Schlangen umzingelt. Statt in einem Goldrahmen, erblickte sie sein Porträt von Raubtierzähnen eingefäßt — und durch den Gedanken, daß er heute Abend zurückkehren würde, ließ sie ihn wie durch ein Wunder immer wieder der Gefahr entziehen.

Fräulein Emma Vordermeier bügelte Quetscherfalten in ihr erdbeerfarbiges Seidenkleid und stellte sich sein Gesicht abwechselnd mit und ohne Schnurrbart vor. Und so versank sie in dieses Spiel, daß sie sich plötzlich ertappte — wie sie ihm in Gedanken einen Vollbart wachsen ließ. Ein ernstlicher geistiger Ruck risserte das wilde Gedröpp wieder aus seinem Antlitz. Und bis zum Abend ging sie ihm nur mehr ein barloses Lächeln wie auf Seifenplakaten.

Als der Schnellzug abends acht Uhr zwanzig in die Station Laubbach einfuhr, glaubten einige Herren des Empfangskomitees ganz unbewußt, daß heute die Maschine besonders schwitzen würde und vom Ende der Welt herkommen müßte. Jeder setzte und wettete für sich einen Wagen — aus dem der Berühmte entstehen könnte. Und alle lächelten erstarrt, als Anton Loichinger noch an die Tage — an die Tage — denken würde. Das verließ sich Konstanz von großer Abenteurer und zeugte von weltmännischer Überlegenheit, die nun auch ihnen und der kleinen Stadt Laubbach zugute kommen würde. Inzwischen hatte sich in Georgbräu alles versammelt, was einst vor der Ausreise dem Weltentfänger nah und näher gestanden hatte. Jeder

wollte ihn besser gekannt haben als der andere und als Beweise wurden im gegenseitigen Überbrumpfen seine Eigenheiten aufgezeigt. Und man konnte wieder erfahren, daß es Anton Loichinger war, der in Laubbach als erster einen Panamahut trug, was sich als Drang nach Exotik deuten ließ. Ein fischer Obersekretär erinnerte sich bestimmt — beim Loichinger einen kompletten Satz Briefmarken von Madagaskar gesehen zu haben und die Telefonistin, Fräulein Vierlinger, sagte es offen heraus, daß er zusammen mit ihr vor sechs Jahren eine ganze Kokosnuss verpestet hätte.

An der anderen Ecke des langen Tafel wurde die finanzielle Seite von Loichingers Abenteuer besprochen. „...hätt' er die fünftausend Mark, wo er g'erb't hat auf 'd' Sparkass' tragn, nacha wär er heut a g'ständener Mann, der wo — — — — — sehr richtig, mit Zinsen zu viereinhalb Prozent, dann wär dös, wenn ma rechnet — — — — — tausend Mark machen im Jahr... und fünftausend in zwoa Jahr — — — — —“

„... und was hat er jetzt... g'seh'n hat er was und sonstnix — — — — —“  
Da ging die Tür auf — und Anton Loichinger, der Weltumseher, stand nach zwei Jahren vor ihnen — wie ein Denkmal, das wieder zum Leben zurückgewandelt war. Er trug einen karierten Sportanzug, eine dito Reisemütze und gelbe Gamaschen. Schwenkend nahm er die Mütze ab und setzte ein Lächeln auf, das um Verzeihung zu bitten schien — für alles, was er erleben durfte und was den Laubbachern leider versagt blieb. Alle sahen ihm ins Gesicht wie auf ein erleuchtetes Zifferblatt. Unbewußt glaubten sie, daß sich darin jeder Erdteil einzeln eingraviert hätte, oder nach der Art aufgenagelter Stockschilder zu sehen wäre. Wider Erwarten war sein Antlitz gar nicht schokoladebraun. Der schattige Tropfenhalm hatte sein Gesicht vor den strahlenden Strahlen der Äquatorsonne schützend bewahrt. Aber da dieser Tropfenhalm jetzt nicht über seinem Haupte in Tätigkeit war, wirkten die günstigen Folgen nicht überzeugend. Plötzlich war für die Laubbacher der Weg um die Erde gar nicht mehr so weit und die größten Fernen wurden zu erschwinglichen Nähen.

Nach größer und unerwarteter aber wurde die Überraschung — als hinter dem Loichinger ein exotischer Frauenkopf sichtbar wurde. Sie hatte die Bräune, die ihm fehlte. Ihre Haare waren kohlrabenschwarz und gekräuselt wie eine Matratzenfeder. Ihre Augenpfeil glänzten gleich Gisaugens ausgestopfter Angorakatzon.

Es war überflüssig, daß Loichinger sie während der Begrüßung noch besonders vorstellte. Man brauchte nur die Wirkung dieser Erscheinung an der Laubbacher Damenwelt zu beobachten — und wußte bereits, wie viele es geschlagen hatte. Und zuerst stieß sie sich unter dem Tisch und gab sich durch Augenblinzeln und verzogene Lippen ihre entwertende Ansicht über dieses fremde Weibsbild zu verstehen. Das dauerte nicht lange, und bald gab auch tuschelnde Worte kund, was die Herzen fühlten. Was half es noch, daß das braune Fräulein an den paradiesischen Gestaden Cuba geboren wurde, daß ihr Vater einer der reichsten spanischen Zuckerpflanzer war und

daß ihre Beine von der Stadtverwaltung Trinidad mit dem Schönheitspreis gekrönt wurden? Nichts! halt... .. da hätt's meil Wolljacker auf to...! Für dös da...! ... und da hätt's dir d'Haar net z'schneiden lassen brauch...! Für so oäno... ..

„...daham bleib'n hätt' ma soll'n...! Wegen dera...!“  
Während dieser Bemerkungen hatte das exotische Paar in der Mitte der Tafel Platz genommen. Im Rücken des Loichinger hingen, mit Reißnägeln befestigt, die Ansichtskarten an der Holzwand, die er aus fernem Zonen den Laubbachern gesandt hatte. Die Männer waren ohne feindliche Spannung und wollten sich die Abenteuer und Erfahrungen nicht entgehen lassen, die sie jetzt ohne Entbehrenungen umsonst haben konnten.

„... Ton... erzähl dös G'schicht noch a mal, die du am Herweg lossassen hast... wo du im Urwald aufwachst bist und gmoant hast, daß a Wärmflasch auf dem Bauch liegt... und derweil war's a zammagringelige Riesenschlanga...!“

„...wie fuaterr's denn z' Australien drüb'n...? Naß oder... ..“  
„...hast dös Seeneuhager aa g'sehn, dös wo mit dem Schwanzspizel an d'Antl macha kann...? ... und was kriagt a gelter Chines zur Brotzeit...?“

„...mauß jetzt a Neger aa schwitzen...?“  
„... und in Hinterindien, mach'n's da aa Hausbrockn ins Bier...?“  
Der Loichinger hatte schon beim Eintritt die feindlichen Blicke der Damen aufgefangen und fühlte sich durch diese gelatten Herzhelkeit enttäuscht. Er konnte nicht loslegen, wie er sich's vorgenommen hatte und beantwortete alle Fragen mit

„...es war kolossal... einfach phantastisch... ihr hab't keine Ahnung...“  
„... ja — und sunst war's nix...?“  
„...einfach unbeschreiblich... nicht wiederzugeben...“

„...also, nacha erzähl halt all's genau...! Du hast ja jetzt auf dös Drosopische g'tern... dös is ja jetzt d'Fischkäse...!“

Anton schnaute tief ein und wollte gerade Atmül holen für ein Abenteuer mit einer Elefantenherde, als da braune Fräulein aus ihrer Kokkoidleder Tasche eine untertassengroße Puderdose zog und sich mit einer Riesenzunge einen weißen Nebel über den Kakaoeitel staubte — und dazu einen großen Blick in die umgebende, allzuleine Welt warf.

„...jessas... dös schaugt's on... weiß michts' aa no werd'n...!“ schrie die Briefträgergarn Meineld zischend über den ganzen Tisch hin.

Und das war das Signal für alle Vordrängungen. Und glitzerter hatte Loichinger in der tiefsten Wildnis keine Klapperschlangen sich emporgeliegt sehen — als jetzt die Damen Laubbachs gegen die exotische Gefahr zum Angriff auftrahen.

„... was hat'n d' überhaupt bei uns zum Saucha?“  
„... wenn ma's so ausbaugt, bleibt ma dahom und müst sich kalle Wickel um an Bauch...!“  
„... d' Negerzucht, dös...! Dös langhaxete Känguruh...!“

„... der abrennte Tropenschlampen... dös Wildsau, dös ma zwanz'g Pfennig Eintrittsgeld in jeder Völkerschau naked gesch'n...!“

Die größten Tonstärken erreichten die Mütter mit drei und vier unverheirateten Töchtern. Sie lingen mit der Zungenspitze wieder den verspritzten Geiler ein, auf daß er nicht an Unwürdige verabsaugt wurde.

Fassunglos war der Weltreisende Loichinger aufgesprungen und hatte sich schützend vor sein exotisches Reisegepäck gestellt. Er hatte vielen Stürmen, dem schwarzen Panther, einem dreitägigen Vulkanausbruch, der fiebrigen Malaria und zwei Somaalplätzen ohne Furcht ins Auge geschaut... aber diesem Aufrühr der Laubbacher Damenwelt fühlte er sich nicht gewachsen. In der Erregung machte er die Cubanerin zu etwas, was sie gar nicht war und schrie hinaus: „Das

## Rehposten

Du staunst; so nah beim Ausflugsort ein Reh! — Scheudt nicht aus dem Revier der Sonntaglärm die Reh'se fort!

Ja, aber jeweils ein bleibt hier, um aller Wand'rer Sinn beizuleiten auf Wald und Wunder hinzuleiten.

Es sprang durchs Feld, als du erdriehst, — das Reh vom Dienst. — D'riefs Paulus

VERLAG UND DRUCK: KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

Verantwortlicher Schriftleiter: Walter Foltik, München. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Gustav Scheerer, München. — Der SIMPLICISSIMUS erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten entgegen. Bezugspreis: Einzelnummer 40 Pfg.; Abonnement im Vierteljahr RM. 5,10. Anzeigenpreis: 12 Spalten 17.000, 10 Spalten 15.000, 8 Spalten 13.000, 6 Spalten 11.000, 4 Spalten 9.000, 2 Spalten 7.000. — Anzeigen für Schriftleitung und Verlag: München, Sendlingerstraße 80, Fernruf 17. Postcheckkonto München 5920. Erfüllungsort München.

Für Herausgabe und Redaktion in Deutschösterreich verantwortlich: Dr. Emeric Morawa, Wien 1, Wollzeile 11.



„Sie da unten, Hände weg! Brücken soll man schlagen und nicht sprengen!“

verblüht ichchch miir — Sie beleidigen — meine Braut...!“

Aber diese Notlüge war Ol ins Feuer. .... Wa— as...? Dös aa noch... a Laubbacher will er sei und heirat a Wilde...?“

Jetzt würden auch die Männer unruhig und fanden als Entschuldigung für Loichingers Entlastung nur mehr den Einwand... aber früher war er so a guata Mensch, der sich nia hat was z'Schulden komma lassn — — —

Aber — auch das half nichts mehr. Nichts war zu finden, das diesen Ausbruch der Frauenseelen zu einem leidlichen Abschluß umgebogen hätte. Im

Gegeentell — die taubenhaften Hände ballten sich zu eindeutigen Fäusten um... Und die Frau Oberbuchhalter schwang drohend den heißen Bierwärmer gegen Cuba hin.

In diesem Tumult verließ der Abenteuerer auf fünf Erdteilen wortlos und fluchtartig die gefährliche Dachungel von Laubbach und reiste noch in der gleichen Nacht mit dem letzten Schnellzug der Großstadt zu, wo er auf tieferes Verständnis für exotische Souvenirs hoffte.

„...näher hab i eahm aa früher net kennt...!“  
 „...g'sund kimmt net leicht oana hoam aus dene Wildnisse...!“

„... vielleicht werd' er wieder... wenn er g'scheit is...?“

„... mi ärgert's nur, daß i weg'n dem Früchtel's Bett umasunt frisch überzog'n hab'...“ setzte die Vordermeierin hinzu.

Während dieser Heimweggespräche der Laubbacher Männer und Frauen, riß die Kellnerin vom Georgbräu die tropischen Ansichtskarten Loichingers von der Stammtischwand herab und warf sie schnitzelweise in den Spucknapf. Damit waren aus der kleinen Stadt wieder die letzten Reste einer ungemütlichen Ferne wie Ungeziefer ausgegilt — — —

# Das Sonnenbad

(R. Kriesch)



„Wozu brauchst du denn das Öl, Trude?“ — „Na, irgendwas muß man doch am Körper haben!“